

Stockholms Universitet
Institutionen för baltiska språk, finska och tyska
Avdelningen för tyska

Berlinisch heute

Zur Verwendung des Berliner Metrolekts unter
Jugendlichen im ehemaligen Osten und Westen der
Stadt 23 Jahre nach dem Fall der Mauer

Heike Tollefors

Examensarbete för kandidatexamen
15 högskolepoäng
Handledare: Susanne Tienken
Vårterminen 2013

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Theorie	2
2.1. Metrolekt und Dialekt	2
2.2. Was ist Berlinisch?	4
2.3. Kurzer historischer Exkurs	4
2.4. Phonologie, Syntax und Lexik	6
3. Methode	7
4. Unterschiedlicher Gebrauch des Berlinischen	9
4.1. Lokale und soziale Unterschiede des Sprachgebrauchs bis 1945	9
4.2. Gebrauch und Bewertung des Berlinischen in Ost und West während der deutschen Teilung	10
4.2.1. Ostberlin	10
4.2.2. Westberlin	11
4.3. Nach der Wende: Beobachtungen von 1990 bis 2000	11
5. Analyse – Auswertung der Untersuchung vom Dezember 2012	13
6. Fazit	26
7. Anhang	28
8. Literaturverzeichnis	30

1. Einleitung

Der Berliner Metrolekt oder die Berliner Stadtsprache, das *Berlinische*, hat sich im Laufe der Geschichte ständig gewandelt. Verschiedene Einflüsse haben in den letzten Jahrhunderten ihre Spuren hinterlassen.

Das Berlinische, das sich nach und nach herausbildete, wies Unterschiede zwischen den verschiedenen Bezirken der Stadt auf. Während der deutschen Teilung von 1945 bis 1989, als Ostberlin und Westberlin durch die Mauer getrennt waren, wurde die Stadtsprache außerdem auf unterschiedliche Weise in den beiden Stadtteilen beeinflusst. Infolge dessen entwickelte sich der Metrolekt auf unterschiedliche Weise, vor allem in Bezug auf Pragmatik und Lexik.

Anhand von Beobachtungen zwischen 1990 und 1999 ließ sich schon während der ersten zehn Jahre nach dem Fall der Mauer feststellen, dass der Gebrauch des Berlinischen in beiden Teilen der Stadt immer mehr zurückging (Schönfeld 2001:181).

Gibt es auch gut 20 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer noch einen feststellbaren Unterschied hinsichtlich der Anwendung des Berliner Metrolekts bei Jugendlichen im ehemaligen Ost- bzw. Westteil der Stadt? Die Annahme ist, dass der Gebrauch des Berlinischen seit 1999 in ganz Berlin weiterhin abgenommen hat und dass auch die Unterschiede hinsichtlich des Sprachgebrauchs in den ehemals getrennten Teilen der Stadt immer geringer werden.

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wird der Unterschied zwischen Dialekt und Metrolekt beleuchtet. Anhand eines kurzen historischen Exkurses und einiger phonologischer, syntaktischer und lexikalischer Merkmale wird erklärt, was *Berlinisch* ist. Im Abschnitt, der die Methode berührt, wird die Fragebogenuntersuchung erläutert, die Aufschluss über den gegenwärtigen Gebrauch des Berlinischen geben soll. Der darauffolgende Abschnitt beschäftigt sich mit Beobachtungen und Untersuchungen hinsichtlich des unterschiedlichen Gebrauchs des Berlinischen vor, während und nach der deutschen Teilung. Anschließend wird die Fragebogenuntersuchung vom Dezember 2012 ausgewertet und schließlich wird die Arbeit im Fazit zusammengefasst.

2. Theorie

2.1. Dialekt und Metrolekt

Ein Dialekt ist eine regional abgegrenzte Sprachvarietät, die sich von der einheitlichen Standardsprache unterscheidet. Ein Dialekt hat nur eine begrenzte geographische Reichweite (Stedje 2007:237).

Laut Jochen Müller sind „Dialekte [...] nicht regellos, sondern besitzen ihre eigene Grammatik, deren Regeln meist unbewusst beachtet werden und die die Mundart von der Einheitssprache und von anderen Dialekten abgrenzen. Es fehlt aber im Vergleich zur Einheitssprache eine einheitliche Orthographie“ (Müller 2003). Das Fehlen einer einheitlichen Orthographie für Dialekte beruht darauf, dass es erst 1880 zu einer Einigung auf eine einheitliche Rechtschreibnorm für das 1871 gegründete Reich kam. Seit 1901 gibt es ein gültiges Orthographiesystem, dessen Regeln im Duden Rechtschreibung festgelegt sind.

Regionaldialekte können sich in gewisser Weise von Dorf zu Dorf unterscheiden. Es kann sich dabei um phonologische, syntaktische oder lexikalische Verschiedenheiten handeln.¹ Einen Dialekt zu beherrschen ist für die Sprecher sowohl auf sozialer als auch auf kultureller Ebene identitätsbildend. Dies wird deutlich, wenn man einige Kriterien für die Identifizierung von Dialekten, betrachtet. Z. B. wird ein Dialekt als orts- oder raumbunden beschrieben und hat eine begrenzte, und dadurch minimale, Reichweite. Außerdem werden Dialekte oft als Sprache der Unterschicht, also die Sprache von Leuten mit geringer Schulbildung, charakterisiert. Von diesem Kriterium gibt es jedoch zahlreiche Ausnahmen, z. B. kann in Norddeutschland auch bei offiziellen Anlässen Niederdeutsch gesprochen werden. Ein weiteres Kriterium ist, dass es sich bei Dialekten um Sprechsprachen handelt, deren sich die Sprecher beispielsweise in familiären Situationen oder an örtlichen Arbeitsplätzen bedienen (Löffler 2003:5ff). Laut Bernhard Sowinski ist ein Dialekt eine

„der Schriftsprache vorangehende, örtlich gebundene, auf mündliche Realisierung bedachte und vor allem die natürlichen alltäglichen Lebensbereiche einbeziehende Redeweise, die nach eigenen, im Verlauf der Geschichte durch nachbarmundartliche und hochsprachliche Einflüsse entwickelten Sprachnormen von einem großen heimatgebundenen Personenkreis in bestimmten Situationen gesprochen wird.“ (zitiert nach Löffler 2003:9).

Dieses Zitat macht auch deutlich, dass Dialekte ständiger Veränderung unterliegen. In der heutigen Gesellschaft werden Dialekte in hohem Maße standardsprachlichen Einflüssen ausgesetzt. Unter anderem tragen Massenmedien und Fremdenverkehr dazu bei, Dialekte zu verdrängen, da die Sprecher nicht mehr isoliert in ihrem sprachlichen Bereich bleiben (Stedje 2007:238). Die Folge ist, dass Dialektmerkmale abgeschliffen werden, wodurch sich auch der identitätsbildende Aspekt verändert.

¹ Vgl.: <http://www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/ziele-1-dialekte.html>, eingesehen am 18.11.2012.

Ein Metrolekt, oder Urbanolekt, ist eine Sprachvarietät, die in großen Städten anzutreffen ist. Oft liegt eine regionale Mundart zugrunde, die durch vielfältige Einflüsse von anderen Sprachen und Dialekten ergänzt wurde. Gewisse Merkmale der überregionalen Umgangssprache werden auch manchmal einem speziellen Metrolekt zugeordnet. Im Zuge der Zuwanderung in die Stadt entsteht eine *Ausgleichssprache*, die die Unterschiede zwischen verschiedenen Dialekten einebnet und eine mittlere Sprachschicht zwischen Dialekt und Standardsprache bildet (Lăzărescu 2011). Im Falle Berlins wäre zu beachten, dass die Stadtsprache auch durch relativ große Einwanderung von Bevölkerungsgruppen beeinflusst wird, die nicht Deutsch als Muttersprache haben.²

2.2. Was ist Berlinisch?

Berlinisch ist eine Sprachvarietät, die sich in einer großen Stadt, die immer die Hauptstadt der Region war, in den letzten rund 500 Jahren entwickelt hat (Schönfeld 2001:31).

Aufgrund seiner geografischen Lage, mitten in der Mark Brandenburg, war die in Berlin ursprünglich gesprochene Sprache der mittelbrandenburgische Dialekt. Bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde er in einigen Berliner Stadtteilen und in den Dörfern in der Umgebung Berlins gesprochen (Schönfeld 1987).

Im Jahre 1920 wurden die umliegenden Orte in Groß-Berlin eingegliedert. Die bisher in den Randgebieten vorherrschende niederdeutsche Mundart wurde im Zuge der Eingliederung durch der Stadtsprache verdrängt. Das Berlinische verbreitete sich danach zunehmend als Umgangssprache auch in Brandenburg (Schönfeld 2001:40,45).

2.3 Kurzer historischer Exkurs

Um die Entstehung und Entwicklung der Besonderheiten des Berlinischen verfolgen zu können, folgt hier ein kurzer historischer Exkurs. Er trägt dazu bei, eventuelle Unterschiede zwischen dem Berlinischen vor dem Fall der Mauer und 23 Jahre danach entdecken zu können.

Der Ursprung des Brandenburgischen ist ein niederdeutscher Dialekt, den deutsche Siedler im 12. Jahrhundert aus dem westelbischen Raum mitgebracht hatten. Durch Zuzug von Siedlern, vor allem aus Flandern, Friesland und dem Rheinland, die alle ihre eigenen Dialekte mitbrachten, entstand der typisch brandenburgische Dialekt (Berner 2009:123).

² Vgl.: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-integration/migration/statistik/zahlen_daten_fakten.pdf?start&ts=1143111846&file=zahlen_daten_fakten.pdf, eingesehen am 10.12.2012.

In der Großstadt Berlin wurde der brandenburgische Dialekt noch vielen anderen Einflüssen ausgesetzt, was zur Entstehung des Berliner Metrolechts führte. Flämische Einflüsse kamen im 15. und 16. Jahrhundert dazu, als besonders Flamen im Rahmen der damaligen Bevölkerungspolitik dazu bewegt worden waren, sich in der Berliner Gegend niederzulassen. Berlin wurde während der Amtszeit des Großen Kurfürsten, ab 1640, zur Residenzstadt. Die Schriftsprache, der die ostmitteldeutsche Kanzleisprache zugrunde lag, wurde die Sprache der Beamten. Das hatte zur Folge, dass der Adel ebenfalls bald die gesprochene Schriftsprache dem Dialekt vorzog, was sie daraufhin zur Prestigesprache des gebildeten Bürgertums machte. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert galt Berlinisch in den oberen und teilweise auch den mittleren Schichten als „pöbelhaft“ (Berner 2009:124).

Ein weiteres Ereignis, das die Entwicklung der Berliner Stadtsprache beeinflusste, war der Dreißigjährige Krieg. In den Jahren zwischen 1618 und 1648 wurde die Gegend um Berlin verwüstet und ganze Dörfer wurden niedergebrannt. Der Bevölkerungsverlust während des Krieges war enorm. Nach Ende des Krieges sollte die Bevölkerung wieder wachsen und Bevölkerungsgruppen aus anderen Gebieten wurden in die Berliner Gegend gelockt. Diese Bevölkerungsgruppen sprachen ihre eigenen Mundarten untereinander und auf diese Weise kamen neue mundartliche Elemente ins Berlinische. Um 1700 war nur ein Viertel der in Berlin Ansässigen in der Stadt geboren (Schönfeld 2001:31). Ein großer Zuzug von Leuten aus anderen Gebieten hatte demzufolge stattgefunden. Die nächste große Zuwanderungswelle kam gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als die französischen Calvinisten einer Religionsverfolgung ausgesetzt waren. 1685 wurde das Potsdamer Edikt erlassen, das den verfolgten Hugenotten eine Freistatt in Preußen gewährte. Eine große Anzahl der Flüchtlinge ließ sich vor allem in Berlin nieder. Viele französische Wörter und Ausdrücke sind infolge dessen in das Berlinische übernommen worden (Schönfeld 1987). Im 19. und 20. Jahrhundert fand ein großer Zuzug osteuropäischer Juden statt und der Wortschatz des Berlinischen wurde um viele jiddische Elemente lexikalischer Art erweitert. Viele Lehnwörter sind im Zuge der verschiedenen Zuwanderungswellen aus anderen Sprachen ins Berlinische gekommen. Aus dem Niederländischen kommen z. B. *polken* für *mit den Fingern herumbohren* und *kiesetig* für *wählerisch beim Essen*. Beispiele für Wörter aus dem Französischen sind *Bulette* mit der Bedeutung *Frikadelle* und *Lamäng* mit der Bedeutung *Hand*. Aus dem Jiddischen kommen beispielsweise *Mischpoke/Muschpoke*, was *Familie, Verwandtschaft* bedeutet und *meschugge*, was *verrückt* bedeutet. Einige Wörter sind aus dem Rotwelschen, der sogenannten Gaunersprache, übernommen worden. Beispiele dafür sind *Kaschemme* für *Verbrecherkneipe* und *bedibbern* für *besprechen* (Wiese 1992:252, 351-422).

Ein einschneidendes Ereignis in der Geschichte der Stadt und ihrer Bevölkerung war der Zweite Weltkrieg. Ein großer Teil der Bevölkerung war dem Krieg zum Opfer gefallen und nach dem Ende des Krieges lag die Stadt in Trümmern. Es wurden dringend Menschen für den Wiederaufbau benötigt, daher ließen sich viele Nichtberliner in Berlin nieder, die auch weiterhin Begriffe aus ihren eigenen Dialekten verwendeten; als Beispiel dafür lässt sich *Demse* nennen, was vermutlich nach 1945 aus dem Obersächsischen ins Berlinische kam und *stickige Luft* bedeutet (Wiese 1992:364).

2.4. Lexik, Phonologie und Syntax

Das Berlinische zeichnet sich nicht nur durch phonologische Besonderheiten und Elemente aus fremden Sprachen aus, sondern es wird auch mit humoristischen Wortschöpfungen verbunden. Oft handelt es sich dabei um Wörter, für die ein standardsprachlicher Begriff vorhanden ist. Es wird also kein neuer Gegenstand oder Sachverhalt benannt, sondern es handelt sich dabei um ein Wort mit scherzhafter Bedeutung. Als Beispiel dafür lässt sich *Teigaffe* anführen, ein scherzhaftes Wort für *Bäcker*. *Glimmstengel* ist die scherzhaft Bezeichnung für *Zigarette* oder *Zigarre*. Einige dieser Neuschöpfungen sind sowohl in die angrenzenden Gebiete als auch in entferntere Landesteile übernommen worden (Schönfeld 1992:257f). Auch Bauwerke werden gerne mit Spitznamen versehen, die sich sogar in Reiseführern finden lassen. Die vergoldete Borussia auf der Siegestsäule heißt im Volksmund „Goldelse“ und der Weltbrunnen vor dem Europa-Center wird „Wasserklops“ genannt.

Die phonologischen Merkmale, die das Berlinische von der Standardsprache unterscheiden, sind unter anderem folgende:

[g] > [j], z. B. *gut* > *jut*, *gelb* > *jelb*, *Geld* > *Jeld*

[ei] > [e:], z. B. *klein* > *kleen*, *Beine* > *Beene*

[au] > [o:], z. B. *laufen* > *loofen*, *kaufen* > *koofen*, *auch* > *ooch*

[-er] > [-a], z. B. *Bäcker* > *Bäcka*, *Butter* > *Butta*

[Iç] > [Ik], d. h. *ich* > *ick/icke*

Die von der Standardvarietät abweichende Verwendung von Akkusativ und Dativ, der sogenannte „Akkudativ“³, ist ein syntaktisches Merkmal des Berlinischen. Dabei wird der Dativ anstelle des Akkusativs benutzt, wenn es sich um Personalpronomen handelt. Ein typisches Beispiel dafür ist „*Lass mir in Ruhe*“ anstelle des grammatisch korrekten „*Lass mich in Ruhe*“. Bei Artikeln verhält sich der Kasusgebrauch anders, da im Berlinischen nach

³ Der Begriff „Akkudativ“ wurde schon 1925 von Meyer in *Der richtige Berliner in Wort und Redensarten* verwendet. (Schlobinski, o.J.)

Präpositionen und Verben der Akkusativ anstelle des Dativs benutzt wird. Ein typisches Beispiel dafür ist „*Ick komm zu dich*“ anstelle des standardsprachlichen „*Ich komme zu dir*“ (Schönfeld 2001:77).

Das Berlinische wird seinerseits von Sprachwissenschaftlern in drei Kategorien unterteilt: das starke, standardsprachenferne Berlinisch, das mittlere Berlinisch und das leichte, standardsprachennahe Berlinisch. Die Einteilung beruht darauf, wie häufig die einzelnen Sprecher die oben genannten und gewisse andere Sprachmerkmale realisieren (Schönfeld 2001:43f). Um sich eine Vorstellung vom starken Berlinisch machen zu können, folgt hier ein Beispiel. Es handelt sich dabei um eine von Schönfeld transkribierte Aussage, die der Sprecher als Antwort auf die Frage nach dem Weg zur nächsten Post macht. [ér] hat in der transkribierten Version eine unterschiedliche Nähe zum Laut [a].

Hm ja # da jibb s hier keene mehr in ér Jegnd # die hamm se zujemacht # also dit ha ick neuli oo jemerkt als ick Briefma:kn koofn wollte wissn se? # na jut also da müssn se mit n hundertsechzjér Bus fahn # von dort drüm sehn se? Da is de Haltestelle # un denn sin det wa:tn se ma fümf Station: gloob ick # da müssn se ma kiekn # da kommt uff dér rechtn Seite so ne riesije Baugrube # un denn müssn se raus # sin denn abér ümmér no ni janz da # se müssn denn noch n Stücke gradeaus loofn un in det Jebäude gleich nach dér Baustelle da is denn de Post # da is n jelbet Schild dranne # naja dit wern se denn schon sehn # (Schönfeld 2001:131).

Dieselbe Aussage in leichtem, also standardsprachennahem Berlinisch, enthält noch einige typische phonologische Merkmale der Stadtsprache wie z.B. *uff*, *dit*, *hundertsechzjér* und *ümmér*. Andere phonologische Merkmale wie Reduzierungen in Endungen (*sehn*, *fa:hn*)⁴ und das Verschwinden von *-d*, *-l*, *-t*, *-b* (*un*, *nich*, *is*) kommen auch beim leichten Berlinisch weiterhin vor, werden jedoch als Merkmale der überregionalen Umgangssprache zugeordnet (Schönfeld 2001:131). Um Berlinisch zu hören, auch wenn man nicht vor Ort ist, empfiehlt es sich, „Berlinerisch: Audioreportage mit Hörbeispielen“⁵ anzuhören.

3. Methode

Um eventuell noch bestehende Unterschiede und Veränderungen hinsichtlich des Sprachgebrauchs zwischen dem ehemaligen Ostberlin und Westberlin festzustellen, wurden

⁴ Es kann sich bei den Reduzierungen der Endungen und beim Wegfall der Auslaute allerdings um ein rein sprechsprachliches Phänomen handeln, das im Deutschen allgemein verbreitet ist.

⁵ Vgl.: http://www.dw.de/popups/mediaplayer/contentId_4762931_mediaId_3116092, eingesehen am 15.4.2013.

Schüler der gymnasialen Oberstufe an vier Berliner Gymnasien gebeten, dies betreffende Fragebögen (siehe Anhang) auszufüllen. Zwei der Gymnasien liegen im ehemaligen Westen, in Tempelhof und in Buckow, und zwei im ehemaligen Osten, in Marzahn und in Biesdorf. Die Auswahl dieser Gymnasien geschah nicht bewusst sondern zufällig. Von 20 angeschriebenen Schulen, die über die ganze Stadt verteilt waren, erklärten sich diese vier Schulen bereit, ihre Schüler an der Fragebogenuntersuchung teilzunehmen zu lassen. Die Schüler wurden darüber informiert, dass die Teilnahme an der Fragebogenuntersuchung freiwillig war. Da die Teilnehmer noch nicht volljährig waren, wurden die Fragebögen anonym ausgefüllt. Die Schüler wurden gebeten, die Fragen hinsichtlich des Sprachgebrauchs spontan zu beantworten.

Um eventuelle gegenwärtige lexikalische, syntaktische und phonologische Unterschiede hinsichtlich des Gebrauchs des Metrolekts feststellen zu können, besteht der Fragebogen aus verschiedenen Teilen. Hinsichtlich der Lexik wurden die Probanden gefragt, in welchem Umfang sie berlinische Synonyme von standardsprachlichen Wörtern nennen können. Dabei wurden einige standardsprachliche Wörter vorgegeben und die Schüler wurden gebeten, die von ihnen gebrauchten Synonyme anzugeben. Anhand von Äußerungsbeispielen wurden die Jugendlichen gebeten, dazu Stellung zu nehmen, in welchen Gesprächssituationen sie sich stark, leicht oder überhaupt nicht berlinischer lexikalischer, phonologischer oder syntaktischer Ressourcen bedienen. Dazu wurde ein Äußerungsbeispiel benutzt, das in drei verschiedenen Versionen wiedergegeben wurde. Die erstgenannte Version enthält eine große Anzahl berlinischer Merkmale, sie entspricht also transkribiertem starkem Berlinisch. Dieses Äußerungsbeispiel gibt Schönfeld als Beispiel für starkes Berlinisch an (in Schönfeld 2001:53). In der zweiten Version handelt es sich um leichtes Berlinisch. Dabei wurde dasselbe Äußerungsbeispiel benutzt, jedoch wurden die Merkmale für das starke Berlinisch stark reduziert, sodass das transkribierte Beispiel leichtem Berlinisch entspricht. Die dritte Version ist geschriebene Standardsprache. Weiterhin wurden die Schüler gebeten, phonologische Merkmale des Berliner Metrolekts anzugeben, die sie für besonders typisch halten. Die phonologischen Merkmale wurden anhand der schon oben genannten Beispiele verdeutlicht.

Ein Vergleich mit älteren Untersuchungsergebnissen wurde angestellt, um eventuelle merkbare Veränderungen hinsichtlich des Sprachgebrauchs festzustellen. Die Untersuchungsergebnisse, die als Vergleich dienten, wurden teils 1992 von Peter Schlobinski und Helmut Schönfeld veröffentlicht, teils handelte es sich um Ergebnisse von Untersuchungen, die Schlobinski zwischen 1990 und 2000 durchführte.

Ein Problem mit der aktuellen Fragebogenuntersuchung war, dass nur relativ wenige Daten erfasst und zusammengestellt wurden, da nur insgesamt 108 Schüler, 69 im ehemaligen Westberlin und 39 im ehemaligen Ostberlin, an vier verschiedenen Gymnasien befragt wurden. Das Untersuchungsergebnis ist somit nicht statistisch signifikant, sondern einzig und allein stichprobenartig. Außerdem entsprach der Fragebogen nicht den von Schlobinski und Schönfeld verwendeten Fragebögen, da die aktuellen Fragen der zu befragenden Altersgruppe angepasst wurden. Unter anderem wurden die Probanden darum gebeten, Adjektive anzukreuzen, die ihrer Meinung das Berlinische beschreiben. In den Fragebögen der früher durchgeführten Untersuchungen standen mehr Adjektive zur Auswahl, außerdem sollte dort auch angegeben werden, in welchem Maße die Beschreibung, nach Ansicht der Befragten, auf das Berlinische zutraf bzw. nicht zutraf. Oft fällt es Schülern schwer, einen Unterschied zwischen „äußerst...“ und „sehr...“ zu sehen. Wären die damals von Schlobinski und Schönfeld gestellten Fragen gestellt worden, wäre die Untersuchung zu umfangreich geworden und hätte eine andere und größere Probandengruppe erfordert.

„Klassisch“ soziolinguistische Aspekte, wie z.B. das Geschlecht der Befragten und die Zugehörigkeit zu einer gewissen Gesellschaftsschicht, wurden bei der Untersuchung nicht berücksichtigt. Außerdem wurden nur Jugendliche einer gewissen Altersstufe befragt, alle waren unter 18 Jahre alt. Die Probanden wurden allerdings gebeten, beim Ausfüllen der Fragebögen darüber Auskunft zu geben, wo sie selber und wo ihre Eltern aufgewachsen sind. Außerdem wurde nach in der Familie gesprochenen Sprachen gefragt.

4. Unterschiedlicher Gebrauch des Berlinischen

Bevor man sich mit den Untersuchungsergebnissen befasst, sollte man sich dessen bewusst sein, dass das Berlinische während der deutschen Teilung in Ost-Berlin und West-Berlin auf unterschiedliche Weise verwendet wurde. Schon vor der Teilung gab es Unterschiede, die aber vor allem lokaler und sozialer Art waren.

4.1. Lokale und soziale Unterschiede des Sprachgebrauchs bis 1945

Seit sich das Berlinische zu Anfang des 16. Jahrhunderts herausbildete bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, wurden hauptsächlich drei Sprachvarietäten nebeneinander benutzt, nämlich Standardsprache, Berlinisch und niederdeutscher Dialekt. Ab 1900 verbreitete sich das Berlinische zunehmend und verdrängte den niederdeutschen Dialekt in den Orten, die ab 1920 zu Groß-Berlin gehörten (Schönfeld 2001:45).

Wie schon vorher erwähnt, bedienten sich die Angehörigen der oberen und mittleren Klassen vorwiegend der Standardsprache, also der gesprochenen Schriftsprache.

Seit 1830 gab es Betrachtungen über den Gebrauch und die Verbreitung des Berlinischen. Die industrielle Revolution hatte soziale Umwälzungen zur Folge. Berlin wurde ein Ballungszentrum der Industrie und es kam zu massenhafter Zuwanderung von Arbeitskräften aus ländlichen Gebieten. Die zugewanderten männlichen Hilfsarbeiter eigneten sich schnell den Sprachgebrauch ihrer Berliner Kollegen an. Die zugewanderten jungen Mädchen bekamen oft Arbeit als Dienstpersonal in bürgerlichen Familien und passten ihren Sprachgebrauch schnell dem ihrer bürgerlichen Arbeitgeber an (Schönfeld 1992:222f).

Um 1880, als Sprachuntersuchungen für den Deutschen Sprachatlas durchgeführt wurden, sah die Verteilung der gesprochenen Sprachen folgendermaßen aus: Berlinisch wurde im Stadtkern, was nach 1920 Alt-Berlin war, und in 16 anderen Stadtteilen gesprochen. Bis auf drei lagen alle in unmittelbarer Nähe des Stadtkerns. In drei Stadtteilen wurde eine Mischung aus Berlinisch und niederdeutscher Mundart gesprochen und in 31 Stadtteilen wurde nur Niederdeutsch gesprochen. In zwei Stadtteilen, Müggelheim und Marzahn, wurde überwiegend pfälzisch gesprochen. Das war die Hinterlassenschaft von Pfälzer Familien, die sich dort in der Mitte des 18. Jahrhunderts angesiedelt hatten (Schönfeld 1992:268,273). Zusammenfassend kann man sagen, dass umso mehr niederdeutsch gesprochen wurde, je weiter man sich vom Stadtkern entfernte.

Bis 1945 war der Gebrauch des Berlinischen in großem Maße vom sozialen Umfeld des Sprechers abhängig, d. h. von der Sprache der Eltern, Freunde und Arbeitskollegen sowie von der beruflichen Stellung. Während sich sowohl die Angehörigen der gebildeten Schichten als auch das Bürgertum und die Geschäftsleute schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Standardsprache bedienten, war das typisch Berlinische noch um 1900 die Sprache des Proletariats und der Kleinbauern⁶. Den Arbeiter- und Bauernkindern wurde seit den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts eine gute Schulbildung ermöglicht, wobei sie dazu angehalten wurden, sich der Standardsprache zu nähern (Schönfeld 1992:275f).

4.2. Anwendung und Bewertung des Berlinischen in Ost und West während der Teilung

4.2.1. Ostberlin

Die DDR setzte sich seit Beginn der 60er Jahre offiziell für eine Abwertung der Regionalsprachen ein. Das Berlinische nahm jedoch immer mehr zu.

⁶ Schönfeld bezieht sich hier auf Angaben von Zeitgenossen.

In Ostberlin genoss das Berlinische sogar ein hohes Ansehen, es wurde als identitätsstiftend empfunden und quer durch alle Schichten in privaten sowie in offiziellen Situationen benutzt. Sogar in Rundfunk und Fernsehen bedienten sich Politiker und Wissenschaftler, Sportler und Künstler des starken Berlinischen. Die Standardsprache wurde, im Gegensatz zu den Untersuchungsergebnissen im Dezember 2012, als distanzierend und gekünstelt empfunden. Ostberliner Kinder lernten schon als Kleinkinder das starke Berlinisch.

Zuwanderer aus anderen Gegenden der DDR übernahmen auch relativ schnell typische Berliner Begriffe. Vor allem wurde dieses Phänomen bei Hausfrauen und Kindern beobachtet, die sich schnell die Berlinischen Wörter für Esswaren aneigneten und nicht mehr die Wörter ihres ursprünglichen Dialekts benutzten (Schönfeld 2001:48f).

4.2.2. Westberlin

In den 80er Jahren führten die Forscher Peter Schlobinski, Norbert Dittmar und Klaus-Peter Rosenberg Untersuchungen durch, die sich mit der Sprachentwicklung in Westberlin beschäftigten⁷. Sie stellten einen beschleunigten Rückgang und eine zunehmende Stigmatisierung des Berlinischen fest. Die verschiedenen sozialen Schichten waren in verschiedenem Maße von diesen Veränderungen betroffen. Die Insellage Westberlins trug stark zu dieser Entwicklung bei. Starke Zuwanderung von Westdeutschen und Ausländern und gleichzeitige Abwanderung von Berlinern führte dazu, dass eine immer geringere Zahl der Einwohner Ortsloyalität empfand und infolge dessen nahm der Gebrauch des Berlinischen ab. Das Berlinische wurde im Laufe der Zeit immer negativer bewertet und das starke Berlinisch wurde als „proletenhaft“ betrachtet (Schönfeld 2001:46). In Westberlin gab es große Unterschiede zwischen verschiedenen Bezirken. Unter anderem wurden Bewohner der Bezirke Wedding und Zehlendorf 1986 gefragt, ob in ihrem Wohngebiet vorwiegend Berliner Dialekt gesprochen werde. Im Wedding gaben 79,3% der Befragten eine bejahende Antwort, während es in Zehlendorf nur 8,6% waren (Schönfeld 2001:47). Man sollte sich dessen bewusst sein, dass der Wedding ein traditioneller Arbeiterbezirk ist, während die Bevölkerung Zehlendorfs überwiegend aus der Mittelschicht kommt.

4.3. Nach der Wende: Beobachtungen von 1990 bis 2001

Nach der Wiedervereinigung waren laut Schlobinski und Schönfeld vor allem die Ost-Berliner dazu gezwungen, sich dem westlichen Sprachgebrauch anzupassen, um

⁷ Schönfeld erwähnt eine Reihe von Werken der genannten Verfasser im Literaturverzeichnis (Schönfeld 2001:184-188).

kommunikative Schwierigkeiten zu überwinden (Schlobinski & Schönfeld 1992:114). Bis zum Jahre 2001 ließ sich beobachten, dass der Gebrauch des Berlinischen im ehemaligen Westberlin weiterhin zurückgegangen war. Im ehemaligen Ostberlin war der Gebrauch des Berlinischen ebenso zunehmend zurückgegangen, Berlinisch wurde nun auch dort eher negativ bewertet. Helmut Schönfeld, der die Untersuchungen hinsichtlich des Gebrauchs des Berlinischen nach der Wiedervereinigung durchgeführt hat, gibt dafür folgende Gründe an: „Die Meidung des Berlinischen geschieht vor allem, weil man nicht auffallen und beruflich vorankommen will. [...] Zahlreiche Ostberliner sehen sich durch ihre Tätigkeit [...] genötigt, das Berlinische und seine Verwendung zu reduzieren.“ (Schönfeld 2001:181)

Helmut Schönfeld stellte im Jahr 2001 aber auch fest, dass das Berlinische im Osten immer noch einen höheren Stellenwert genoss als im Westen (Schönfeld 2001:181).

Schönfeld führte nach dem Fall der Mauer Fragebogenuntersuchungen durch, in denen die Probanden Fragen zu ihrem persönlichen Gebrauch des Berlinischen beantworteten.

Um die Ergebnisse späterer Untersuchungen zu verstehen, folgt hier eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse von Schönfelds Untersuchung (Schönfeld 2001:50f):

Ca. 85% der befragten Erwachsenen, sowohl in Ostberlin als auch in Westberlin, waren der Meinung, das Berlinische zu verstehen.

In beiden Teilen der Stadt beherrschten ungefähr 70% der befragten Lehrer das Berlinische aktiv, d. h. sie konnten Berlinisch sprechen. Signifikant mehr Ortsgeborene als Zugezogene beherrschten das Berlinische. Es fällt auf, dass das Alter eine große Rolle für die Beherrschung des Berlinischen spielte, deutlich mehr Ältere als Jüngere sagten, dass sie das Berlinische aktiv beherrschen. Ein großer Teil der Befragten versuchte, das Berlinische in gewissen Situationen, z. B. bei Kontakt mit Behörden, bei offiziellen Anlässen, im Gespräch mit Fremden, zu vermeiden. In Ostberlin handelte es sich um 85% während es in Westberlin 73% waren.

Auf die Frage, wie häufig sie das Berlinische gegenüber verschiedenen Gesprächspartnern benutzen, antworteten grundsätzlich mehr Ostberliner als Westberliner mit „oft“ und „manchmal“. Jedoch war die Relation zwischen den genannten Situationen ähnlich.

Starke Unterschiede zwischen den beiden Stadtteilen wurden hinsichtlich des Gebrauchs von starkem und leichtem Berlinisch deutlich. Beträchtliche Unterschiede zwischen Ostberlinern und Westberlinern zeigten sich vor allem bei der Selbsteinschätzung von Schülern.

Im Jahre 1992 veröffentlichten Schlobinski und Schönfeld die Ergebnisse von Untersuchungen hinsichtlich des Gebrauchs einiger typischer Berliner Wörter. Unter anderem wurde nach Berliner Varianten für die standardsprachlichen Wörter *tanzen*, *Trinklokal*,

kleiner Junge, Bruder, chic und feiner Herr gefragt (Schlobinski, Schönfeld 1992:115ff). In Westberlin führte Schlobinski diese Untersuchungen schon 1984 durch, Schönfeld bediente sich nach dem Fall der Mauer teilweise derselben Fragen. Die Probanden in beiden Stadtteilen waren mindestens 18 Jahre alt.

Die Forscher stellten in ihren Schlussbemerkungen fest, dass sich „für beide Teile Berlins gemeinsame, aber auch getrennte Entwicklungen erkennen“ ließen. Die Problematik liegt darin, dass das Entstehen und die Verbreitung einzelner Varianten nur selten exakt zurückverfolgt werden können (Schlobinski & Schönfeld 1992:120).

5. Analyse – Auswertung der Untersuchung vom Dezember 2012

Im Dezember 2012 wurden Schüler der gymnasialen Oberstufe an vier Berliner Schulen gebeten, Fragebögen hinsichtlich des Gebrauchs des Berlinischen auszufüllen. Zwei der Schulen liegen, wie schon erwähnt, im ehemaligen Westberlin und die anderen beiden Schulen liegen im ehemaligen Ostberlin. An den Westberliner Schulen nahmen insgesamt 69 Schüler an der Fragebogenuntersuchung teil, an den Ostberliner Schulen waren es 39 Schüler. Da die Anzahl der Teilnehmer sehr gering und in den beiden Teilen der Stadt auch unterschiedlich groß war, stellen die Ergebnisse keine sichere statistische Unterlage dar. Um die Ergebnisse aus den beiden Teilen der Stadt leichter vergleichen zu können, werden alle Ergebnisse in Prozent angegeben. Um einen Vergleich mit früheren Untersuchungen anstellen zu können, lehnten sich die Fragen in gewissem Maße an die Fragestellungen der früheren Untersuchungen von Schlobinski und Schönfeld an.

Eingangs wurden die Schüler gebeten, einige persönliche Angaben über den Ort ihres Aufwachsens und den jetzigen Wohnort zu machen. Ferner wurde danach gefragt, ob ihre Eltern in Berlin oder außerhalb Berlins aufgewachsen waren und welche Sprachen zuhause gesprochen werden. Die Antworten auf diese Fragen waren nicht ausschlaggebend für die Untersuchung hinsichtlich des Gebrauchs des Berlinischen, jedoch gaben sie Auskunft über den Hintergrund der befragten Schüler.

92,8% der Westberliner Schüler wuchsen in Berlin auf, gegenüber 84,6% der Ostberliner Schüler. Die meisten der Ostberliner Schüler, die nicht innerhalb der Stadt aufgewachsen sind, kamen jedoch aus der unmittelbaren Umgebung Berlins.

Den derzeitigen Wohnort betreffend sieht das Ergebnis folgendermaßen aus: 97,1% der Westberliner Schüler und 92,3% der Ostberliner Schüler lebten im Dezember 2012 innerhalb der Stadtgrenze.

Um zu sehen, inwiefern die befragten Schüler in ihrem Sprachgebrauch eventuell von anderen Dialekten beeinflusst werden, wurden sie gebeten, Auskunft über den Herkunftsort der Eltern zu geben. 36,2% der Westberliner Schüler gaben an, dass beide Elternteile aus Berlin kommen. Bei 20,3% kam ein Elternteil aus Berlin und bei 43,5% stammten weder der Vater noch die Mutter aus Berlin. Bei den Ostberliner Schülern hatten 56,4% Berliner Eltern, bei 7,7% kam ein Elternteil aus Berlin, bei 25,6% kam kein Elternteil aus Berlin und 10,3% konnten keine Auskunft über den Herkunftsort ihrer Eltern geben.

Unter den Westberliner Schülern sprachen 65,3% ausschließlich deutsch zuhause, bei 34,7% wurde mindestens noch eine zweite Sprache in der Familie gesprochen. Es handelte sich dabei um insgesamt 15 andere Sprachen, die am häufigsten vorkommenden waren türkisch und arabisch.

Bei den Ostberliner Schülern sprachen 89,7% ausschließlich deutsch zuhause, während bei 10,3% noch mindestens eine zweite Sprache gesprochen wurde. Insgesamt handelte sich um vier zusätzliche Sprachen, wobei türkisch die am meisten vertretene war.

Der erste Fragenblock, der den Gebrauch des Berlinischen betrifft, ist eine lexikologische Analyse. Er sollte darüber Auskunft geben, ob die befragten Schüler berlinische Wörter als Synonyme für standardsprachliche Wörter benutzen. Die Schüler konnten mehrere Alternativen für von ihnen gebrauchte Synonyme angeben. Auffallend ist, dass einigen Schülern keine Synonyme für eines oder mehrere der vorgegebenen Wörter einfielen. Bei der folgenden Auswertung der Ergebnisse wurden nur die jeweils ersten Alternativen prozentuell angegeben.

Bruder

Anstelle des standardsprachlichen *Bruder* wurde in beiden Teilen der Stadt das Wort *Bro* als die bei weitem am meisten benutzte Alternative genannt. 73,3% der Ostberliner Schüler und 71,9% der Westberliner Schüler gaben *Bro* als erste Alternative an. Es dürfte sich dabei jedoch um einen in der überregionalen Jugendsprache geläufigen Anglizismus handeln. Das typisch berlinische Wort *Keule* wurde von 5,3% der Ostberliner Probanden und von 12,5% der Westberliner Probanden als erste Alternative genannt. *Atze*, ein weiteres typisch berlinisches Wort, wurde von 10,5% der Ostberliner Schüler an erster Stelle genannt aber von keinem der Westberliner Schüler. 12,5% der Westberliner Schüler gaben *Dicker/Dikka* als erste Alternative an, während dieses Wort nur vereinzelt als weitere Alternative bei den Ostberliner Schülern erwähnt wurde.

Schlobinski und Schönfeld kamen bei den von ihnen durchgeführten Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass *Keule* die in beiden Stadtteilen am weitesten verbreitete Alternative war,

gefolgt von *Atze*. Es wurde auch festgestellt, dass es während der 80er Jahre in Berlin-West deutliche sozial bedingte Unterschiede bei der Verwendung der Alternativen *Keule* und *Atze* gab, im Arbeiterbezirk Wedding wurde bevorzugt *Keule* benutzt, während *Atze* im von der Mittelschicht bewohnten Zehlendorf geläufiger war. In Berlin-Ost ließen sich keine sozialen Unterschiede ermitteln (Schlobinski, Schönfeld 1992:117).

Die Schlussfolgerung, die bei einem Vergleich der Untersuchungsergebnisse nahe liegt, ist, dass die vormalig am häufigsten verwendeten Synonyme für *Bruder*, nämlich *Atze* und *Keule*, heute kaum noch geläufig sind, wobei *Keule* häufiger im Westteil der Stadt benutzt wird, während *Atze* im Ostteil der Stadt etwas üblicher ist.

Kleiner Junge

Die am häufigsten vorkommende Alternative für das standardsprachliche *kleiner Junge* war sowohl im ehemaligen Westberlin als auch im ehemaligen Ostberlin *Kleiner* (mit den Variationen *Kleener/Kleena*). Im Ostteil der Stadt gaben 24% der befragten Schüler diese Variante als erste Alternative an, im Westteil der Stadt waren es 31% der befragten Schüler. Das von Westberliner Schülern am zweithäufigsten genannte Synonym war *Knirps* mit 34,5% und an dritter Stelle kam *Bengel* mit 10,3%. Das von den Ostberliner Schülern am zweithäufigsten genannte Synonym war *Bube* mit 40% und an dritter Stelle kam *Lümmel* mit 8%. Einzelne Ostberliner Schüler nannten als weitere Alternativen *Knirps* und *Bengel*. Die typisch berlinischen Varianten wie *Göre* und *Piepel* wurden auch von einigen Ostberliner Schülern als weitere Alternativen erwähnt, wurden aber von keinem Westberliner Schüler genannt.

Das bei den Untersuchungen von Schönfeld und Schlobinski vorherrschende *Steppke* (Schlobinski, Schönfeld 1992:119) kam bei der Untersuchung im Dezember 2012 überhaupt nicht mehr vor. Schlobinski und Schönfeld kamen bei den von ihnen durchgeführten Untersuchungen zu dem Schluss, dass es merkbare Unterschiede hinsichtlich der Benutzung einiger Synonyme in den verschiedenen Stadtteilen gab. *Steppke*, *Knirps* und *Piefke* wurden im Westteil ungefähr doppelt so häufig verwendet wie im Ostteil. Im Ostteil wurden hingegen *Göre* und *Piepel* deutlich häufiger genannt als im Westteil. Nur *Bengel* wurde in beiden Stadtteilen gleichermaßen frequent benutzt. Schlobinski und Schönfeld stellten auch fest, dass die genannten Synonyme oftmals unterschiedliche Konnotationen aufwiesen (Schlobinski, Schönfeld 1992:120).

Auch wenn die Anwendung sehr gering war, wurde *Knirps* also im Dezember 2012 im Westteil der Stadt immer noch häufiger benutzt als im Ostteil der Stadt, während *Göre* und *Piepel* immer noch häufiger im ehemaligen Ostberlin als im ehemaligen Westberlin benutzt

wurden. Aufgrund der geringen Untersuchungsunterlage ließen sich jedoch keine belegbaren Schlüsse über die unterschiedlich häufige Verwendung der verschiedenen Synonyme in den beiden Stadtteilen ziehen.

Feiner Herr

Das am meisten genannte Synonym für das standardsprachliche *feiner Herr* war in beiden Teilen der Stadt *Schnösel*, 44,4% der Ostberliner Schüler und 38,7% der Westberliner Schüler nannten *Schnösel* als erste Alternative. An zweiter Stelle tauchte jeweils *Gentleman* auf, im Ostteil der Stadt handelte es sich um 22,2% und im Westteil der Stadt um 22,6%. Im Ostteil wurde *Bonze* genauso häufig wie *Gentleman*, also auch von 22,2% der Befragten, erwähnt. Im Westteil wurde *Bonze* von 19,4% der Befragten als erste Alternative angegeben. Hier ließen sich keine deutlichen Unterschiede zwischen den beiden Teilen der Stadt feststellen. Das bei Schönfeld und Schlobinski bis auf vereinzelte Abweichungen durchgängig angegebene *Pinkel* oder *feiner Pinkel* (Schlobinski, Schönfeld 1992:119) wurde bei der im Dezember 2012 durchgeführten Untersuchung nur von 5,6% der Schüler aus dem Ostteil der Stadt als erste Alternative genannt, im Westteil wurde dieses Synonym nicht einmal als weitere Alternative angegeben.

Daraus lässt sich schließen, dass die Veränderung seit Beginn der 90er Jahre darin besteht, dass der typisch berlinische Begriff *Pinkel/feiner Pinkel* kaum noch benutzt wird, es aber bei der Verwendung von Synonymen keinen deutlichen Unterschied zwischen den beiden Teilen Berlins gibt.

Schick/chic

Sowohl im Westteil als auch im Ostteil der Stadt gaben die Probanden *hübsch* und *schön* als die am häufigsten benutzten Alternativen für *schick/chic* an. *Hübsch* wurde von 50% der Ostberliner Schüler und von 28% der Westberliner Schüler als erste Alternative angegeben, *schön* wurde von 22,7% der Ostberliner Schüler und von 20% der Westberliner Schüler als erste Alternative genannt. Die ältere berlinische Variante *schnieke* wurde im Ostteil der Stadt von 4,5% der Schüler und im Westteil der Stadt von 4% der Schüler als erste Alternative genannt. *Hübsch* wurde deutlich häufiger von den Schülern im ehemaligen Ostberlin benutzt als von denen im ehemaligen Westberlin. Ansonsten ließen sich keine auffälligen Unterschiede bei der Verwendung von Synonymen für *schick/chic* feststellen.

Wie Schlobinski und Schönfeld schon bei den von ihnen in den 80er Jahren durchgeführten Untersuchungen feststellten, sind Synonyme für *schick* oft Modewörter, die während eines gewissen Zeitraums frequent benutzt werden um dann durch andere ersetzt zu werden. Dieses Phänomen konnte schon für das Ende des 19. Jahrhunderts belegt werden. Während der

deutschen Teilung wurden unterschiedliche Modewörter in den beiden Teilen der Stadt benutzt, die älteren Varianten *dufte* und *schnieke* wurden deutlich häufiger von Westberlinern als von Ostberlinern benutzt (Schlobinski, Schönfeld 1992:118).

Hinsichtlich des Gebrauchs von Synonymen für *schick/chic* lässt sich feststellen, dass es während der 80er Jahre deutliche Unterschiede zwischen den beiden Teilen Berlins gab. Solche Unterschiede ließen sich bei der im Dezember 2012 durchgeführten Untersuchung nicht mehr feststellen.

Trinklokal

In beiden Teilen der Stadt wurde *Bar* als die am häufigsten benutzte erste Alternative für das standardsprachliche *Trinklokal* angegeben, es handelte sich dabei um 55,3% der Ostberliner Probanden und um 60% der Westberliner Probanden. Das Wort *Kneipe* wurde sowohl von Westberliner (32,7%) als auch von Ostberliner Schülern (36,8%) als die zweithäufigste Alternative genannt. In beiden Teilen der Stadt wurden auch vereinzelt *Pub* und *Club* als Synonyme erwähnt. Es ließen sich also keine merkbaren Unterschiede zwischen den beiden Teilen der Stadt feststellen.

In den 80er Jahren war *Kneipe* das in beiden Stadtteilen am häufigsten verwendete Synonym, dabei handelt es sich laut Schlobinski und Schönfeld aber nicht um ein typisch berlinisches Wort sondern um einen im 18. Jahrhundert in Obersachsen aufgekommenen Begriff (Schlobinski, Schönfeld 1992:116).

Bei einem Vergleich der Untersuchungsergebnisse kann man feststellen, dass *Kneipe* nicht mehr das geläufigste Synonym ist, es wurde in beiden Teilen der Stadt durch *Bar* ersetzt. Eine mögliche Schlussfolgerung wäre, dass es sich bei Synonymen für *Trinklokal* um Modewörter handelt, die nach einer gewissen Zeit von anderen Modewörtern verdrängt werden. Eine andere mögliche Schlussfolgerung wäre, dass Synonyme für gewisse Wörter altersabhängig sind.

Tanzen

Bei der Benutzung von Synonymen für das standardsprachliche *tanzen* ließen sich deutliche Unterschiede zwischen dem Westteil und dem Ostteil Berlins feststellen. Die Ostberliner Schüler nannten als häufigste Alternative *feiern* (60%) und als zweithäufigste Alternative *dancen* (30%). Die Westberliner Schüler hingegen benutzten vorwiegend *dancen* (70,6%) während *feiern* mit 17,6% an zweiter Stelle kam. Worauf die unterschiedliche Verwendung von *dancen* und *feiern* in den beiden Teilen Stadt beruht, kann in dieser Untersuchung nicht verfolgt werden.

Die Ergebnisse von Schlobinskis und Schönfelds Untersuchungen aus den 80er Jahren zeigten keine deutlichen Unterschiede zwischen den beiden Teilen der Stadt auf, sowohl im Ostteil als auch im Westteil wurde *schwofen* von einem großen Teil der Bevölkerung als am häufigsten benutzte Alternative angegeben (Schlobinski, Schönfeld 1992:116). Bei der im Dezember 2012 durchgeführten Untersuchung wurde *schwofen* von keinem der Probanden erwähnt. Auch hier liegt die Schlussfolgerung, dass es sich bei den Synonymen um zeitweilig benutzte Modewörter handelt, nahe. Allerdings kann auch hier eine gewisse Altersabhängigkeit als Ursache nicht ausgeschlossen werden.

Im zweiten Fragenblock wurde danach gefragt, welche phonologischen und syntaktischen Kennzeichen die Probanden für berlinisch halten. Dabei wurde nach der Verwendung verschiedener phonologischer Varianten und des „Akkudativ“ gefragt. Die Antworten fielen, wie in Abbildung 1 dargestellt, folgendermaßen aus:

Phonologische Kennzeichen

Die Vokalisierung [ee] statt [ei], wie beispielsweise in *kleen* statt *klein*, e von 91,3% der Westberliner Schüler und von 87,2% der Ostberliner Schüler als typisches Kennzeichen für das Berlinische eingeschätzt. 98,6% der Westberliner Schüler aber nur 82% der Ostberliner Schüler betrachteten die Lautung [j] statt [g], wie in *jut* anstelle von *gut*, als typisch berlinisch. Deutlich mehr Westberliner Schüler (92,8%) als Ostberliner Schüler (84,6%) hielten die Lautung [ck] statt [ch], wie zum Beispiel in *ick/icke* statt *ich*, für typisch berlinisch. Auch die Realisierung von [au] als [oo], zum Beispiel wird *laufen* als *loofen* realisiert, wurde von 68,1% der Westberliner Probanden und von 56,4% der Ostberliner Probanden als typisch berlinisch angesehen. Das einzige phonologische Merkmal, das mehr Schüler aus dem ehemaligen Ostberlin als aus dem ehemaligen Westberlin für typisch berlinisch hielten, ist das vokalisierte [-a] statt [-er] am Wortende. Das Ergebnis verhielt sich 53,8% der Ostberliner Befragten zu 44,9% der Westberliner Befragten. Die phonologischen Merkmale betreffend stimmten also mehr als 50% der Schüler zu, dass diese typisch für das Berlinische seien. Die einzige Ausnahme bildete dabei das [-a], das nur 44,9% der Westberliner als kennzeichnend für das Berlinische ansehen.

Syntaktisches Kennzeichen „Akkudativ“

Deutlich mehr Westberliner (31,9%) als Ostberliner (12,8%) betrachteten die Verwendung des sogenannten Akkudativ, also den nicht korrekten Gebrauch von Dativ und Akkusativ, als kennzeichnend für das Berlinische. Hierbei fiel auch auf, dass deutlich weniger als die Hälfte der Probanden in beiden Teilen der Stadt den sogenannten Akkudativ für typisch berlinisch hielten. Hinsichtlich der Untersuchungsergebnisse, die die typischen Kennzeichen des

Berlinischen betreffen, ließ sich kein direkter Vergleich mit früheren Untersuchungsergebnissen anstellen. Das Resultat ist insofern interessant, als dass es Aufschluss darüber gibt, wie bewusst sich die befragten Schüler darüber waren, welche konkreten phonologischen, und im Falle des „Akkudativ“ syntaktischen, Besonderheiten das Berlinische kennzeichnen.

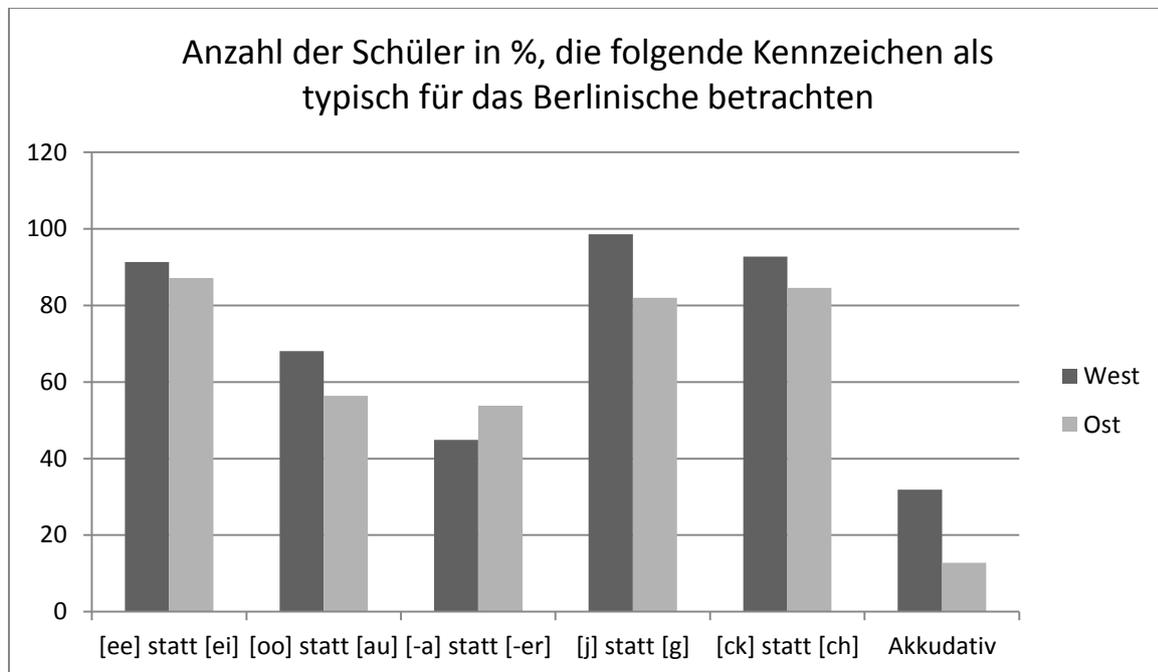


Abb. 1: Phonologische und syntaktische Merkmale

Persönliche Einstellung zum Berlinischen

Auf die Frage „Wie finden Sie es, wenn Ihr Gesprächspartner berlinert?“ konnten die Probanden zwischen sieben verschiedenen Alternativen wählen. Die vorgegebenen Alternativen waren *proletenhaft*, *peinlich*, *primitiv*, *natürlich*, *sympathisch*, *schön* und *hässlich* und lehnten sich an die 1985 von Schlobinski erarbeiteten Fragebögen an (Schlobinski 1987:243,244). Schlobinski fragte dabei explizit, ob die Sprecher das Berlinische als „proletenhaft“ empfinden. Die 16 anderen von Schlobinski genannten Alternativen wurden für die aktuelle Untersuchung in den Fragebögen als „peinlich“, „primitiv“, „natürlich“ und „sympathisch“ zusammengefasst. Die Alternativen „schön“ und „hässlich“ sind hinzugefügt worden, um den Probanden eine ästhetische Bewertung des Berlinischen zu ermöglichen. Mehrfachnennungen waren möglich; die Schüler hatten auch die Möglichkeit, eigene Alternativen zu nennen. In Abbildung 2 werden die hier beschriebenen Ergebnisse graphisch dargestellt. Das Berlinische wurde von 34,8% der Westberliner Schüler aber nur von 21,7% der Ostberliner Schüler als „primitiv“ bewertet. Mehr Westberliner Schüler als Ostberliner Schüler betrachteten das Berlinische als „natürlich“ (West 23,2%, Ost 21,7%) und

„sympathisch“ (West 29%, Ost 10,3%). Äußerst wenige der Befragten hielten das Berlinische für „schön“. Bei den Westberliner Probanden lag der Anteil bei 2,9%, während er bei den Ostberliner Probanden bei 0% lag. 18,8% der Westberliner Probanden und 17,9% der Ostberliner Probanden empfanden das Berlinische als „hässlich“. Deutlich mehr Ostberliner Befragte als Westberliner Befragte betrachteten das Berlinische als „proletenhaft“ (Ost 48,7%, West 30,4%) oder „peinlich“ (Ost 41%, West 15,9%). Es lässt sich also keine klare Aussage darüber machen, in welchem Teil der Stadt das Berlinische vorwiegend negativ bewertet wurde, da die negativ konnotierten Alternativen „proletenhaft“ und „peinlich“ häufiger von den Ostberliner Schülern genannt wurden und die ebenso negativ konnotierten Alternativen „hässlich“ und „primitiv“ häufiger von den Westberliner Schülern. Die Westberliner Schüler gaben jedoch öfter die positiv konnotierten Alternativen „sympathisch“ und „schön“ für das Berlinische an.

Bei der von Schlobinski in der ersten Hälfte der 80er Jahre durchgeführten Untersuchung kam er zu dem Schluss, dass das Berlinische in Westberlin eher negativ aufgefasst wurde; es wurde unter anderem als *proletenhaft* und *vulgär* bezeichnet. In Ostberlin hingegen wurde das Berlinische positiv bewertet. Schlobinski wies aber auch darauf hin, dass der von ihm vorgenommene Sprachbewertungstest relativ wenig über die tatsächliche Spracheinstellung der Probanden aussagte (Schlobinski 1987:205). Schönfeld führte in den Jahren 1992 und 1993 ähnliche Untersuchungen durch. Hierbei kam Schönfeld zu dem Schluss, dass die Befragten aus dem Westteil Berlins die positiv konnotierten Adjektive weniger häufig ankreuzten als die Befragten aus dem Ostteil der Stadt. Bei den negativ konnotierten Adjektiven war das Ergebnis umgekehrt. Auch Schönfeld weist auf Probleme bei der Auswertung der Untersuchungsergebnisse hin, da es unklar blieb, auf welche Sprachschicht des Berlinischen sich die Probanden bei ihrer Bewertung beziehen (Schönfeld 2001:127). Eventuell lässt sich also eine gewisse Veränderung der Einstellung zum Berlinischen im Laufe der Zeit beobachten, nämlich dass das Berlinische vor der Wende von den Befragten in Ostberlin positiver aufgefasst wurde als von den Befragten in Westberlin, während die im Dezember 2012 befragten Ostberliner das Berlinische deutlich häufiger als *proletenhaft* und *peinlich* bewerteten als die Westberliner Schüler.

Die eigenen Alternativen, die von den Probanden genannt wurden, waren sowohl positiv als auch negativ konnotiert. Dabei ließen sich keine spezifischen Einschätzungen für den einen oder den anderen Teil der Stadt feststellen. Unter den negativen Bezeichnungen fanden sich sowohl im Ostteil als auch im Westteil Begriffe wie „ungebildet“, „unnatürlich“ und „nervig“. Bei den positiv konnotierten Begriffen tauchten in beiden Teilen der Stadt Begriffe wie

„lustig“ und „spaßig“ auf. Zwei Westberliner Schüler gaben nicht nur eine ästhetische und emotionale Bewertung des Berlinischen, sondern reflektieren auch über identitätsbildende Aspekte. Der Gebrauch des Berlinischen wurde von diesen Schülern als *Statusmarkierung* und als *Hilfe bei der Einordnung von Menschen* betrachtet.

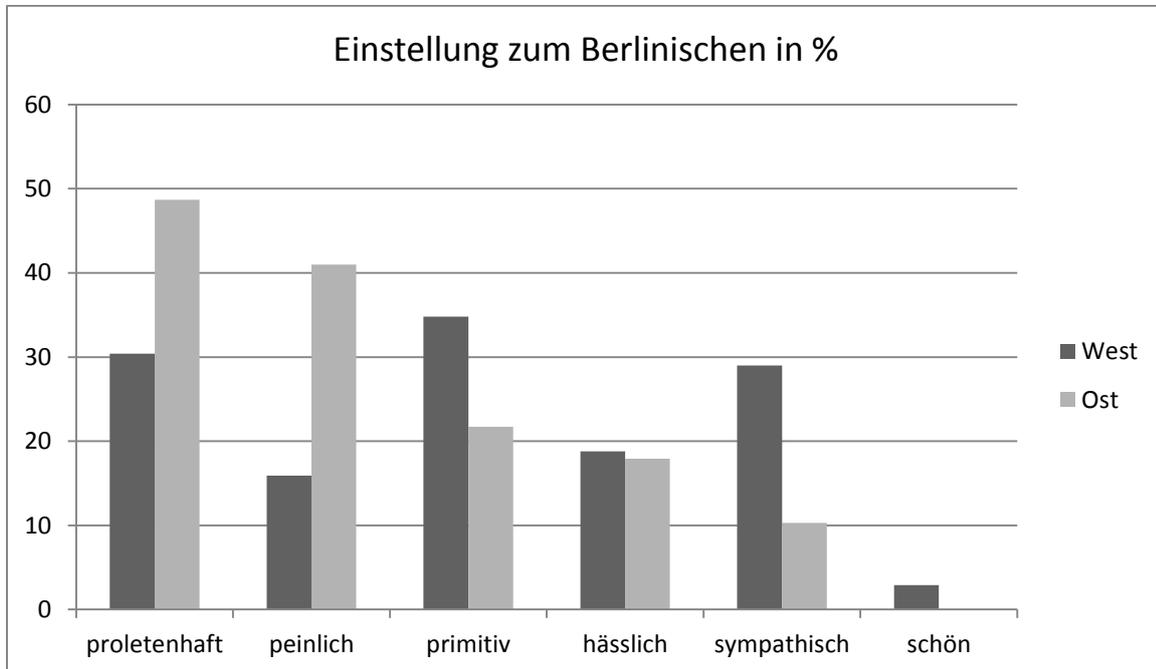


Abb. 2: Bewertung des Berlinischen

Im nächsten Fragenabschnitt sollte zum persönlichen Gebrauch des Berlinischen Stellung genommen werden. Da die Schüler im Allgemeinen nicht mit den Begriffen *starkes Berlinisch*, *leichtes Berlinisch* oder *Standardsprache* vertraut waren, wurden ihnen beispielhafte Äußerungen zur Beurteilung vorgelegt, die typische Merkmale des jeweiligen Niveaus der Sprache beinhalteten (Äußerungsbeispiele siehe Fragebogen im Anhang).

Kennzeichen für das starke, auch standardfern genannte, Berlinisch, die im Äußerungsbeispiel vorkommen, sind sowohl syntaktischer als auch phonologischer Art. Im Beispiel für leichtes, oder standardnahes, Berlinisch sind die Kennzeichen einzig und allein phonologischer Art. Es handelt sich dabei auch um eine geringere Anzahl phonologischer Merkmale als im Beispiel für das starke Berlinisch.

Die Probanden wurden besonders darauf hingewiesen, nur die sprachlichen Merkmale in den Äußerungsbeispielen zu berücksichtigen und nicht den inhaltlichen Aspekt. Es sollte dazu Stellung genommen werden, gegenüber welchen Gesprächspartnern bzw. in welchen Gesprächssituationen man sich des starken Berlinisch, des leichten Berlinisch oder der gesprochenen Standardsprache bedient. Die gegebenen Situationen waren *in der Familie*, *unter Freunden* und *in der Schule*. Wobei „in der Schule“ für den Gebrauch im Unterricht

stand. Mehrfachnennungen waren möglich, weshalb die Summe der Prozentangaben manchmal höher ist als 100%. In den graphischen Darstellungen Abb. 3 und Abb. 4 ist die Summe jedoch immer 100%, die Verhältnisse sind deutlich zu erkennen. Von den Ostberliner Schülern, wie in Abbildung 3 ersichtlich, gaben 2,6% an, dass sie in sämtlichen drei Gesprächssituationen stark berlinisch sprechen. Die übrigen 97,3% gaben an, sich nie des starken Berlinisch zu bedienen. Leichtes Berlinisch sprachen nach eigenen Angaben 10,4% der Ostberliner Schüler innerhalb der Familie, 18,4% unter Freunden und 5,3% in der Schule. 73,7% bedienten sich in keiner der genannten Situationen des leichten Berlinisch. Nur 2,6% der Ostberliner Schüler sprachen in keiner der vorgegebenen Situationen Standardsprache.

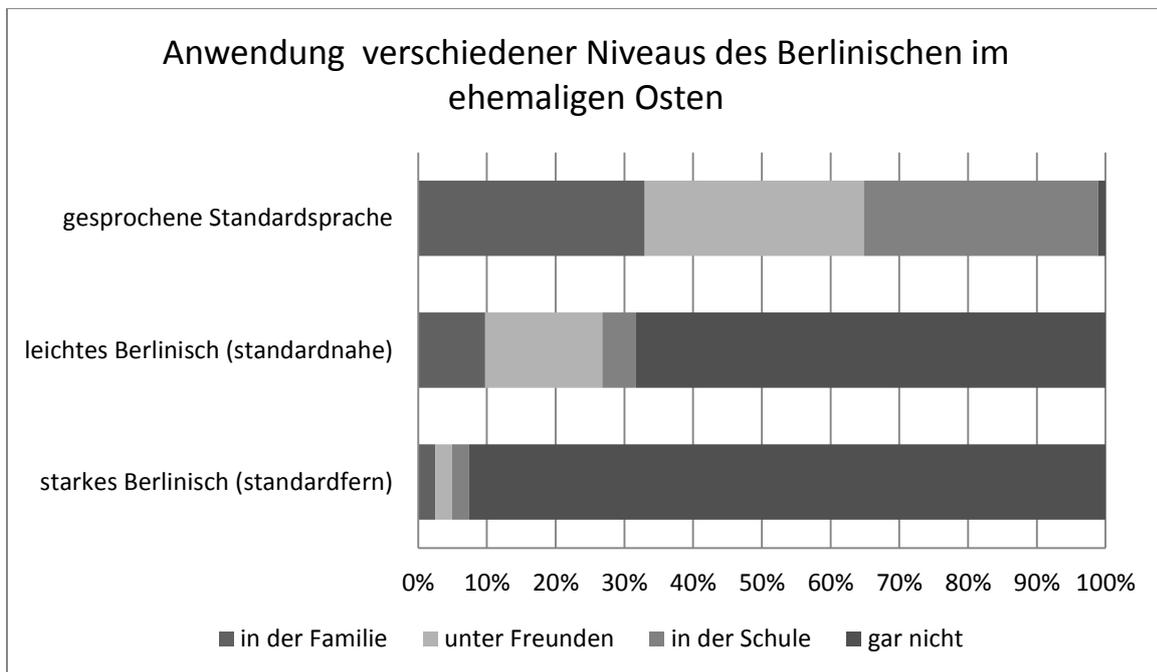


Abb. 3: Verteilung verschiedener Kategorien des Berlinischen in verschiedenen Gesprächssituationen im Ostteil der Stadt

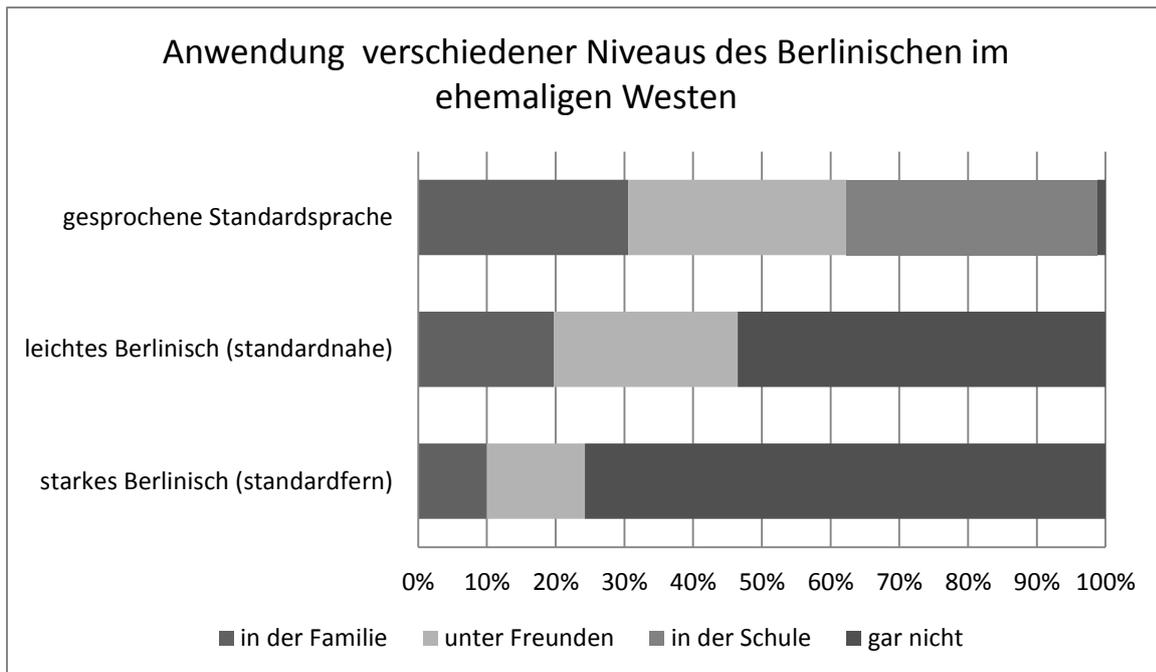


Abb.4: Verteilung verschiedener Kategorien des Berlinischen in verschiedenen Gesprächssituationen im Westteil der Stadt

Unter den Westberliner Schülern fielen die Antworten wie in Abbildung 4 ersichtlich aus. In der Familie sprachen 10,9% starkes Berlinisch, unter Freunden 15,6%. In der Schule sprach keiner der Befragten starkes Berlinisch, 82,8% gaben an, nie starkes Berlinisch zu gebrauchen. Leichtes Berlinisch wurde von 21,9% der Westberliner innerhalb der Familie gesprochen, von 29,7% unter Freunden und von keinem in der Schule. 59,4% gaben an, sich nie des leichten Berlinisch zu bedienen. Nur 3,1% der Westberliner Schüler benutzten in keiner der genannten Situationen die gesprochene Standardsprache.

Bei einem direkten Vergleich der Untersuchungsergebnisse vom Dezember 2012 hinsichtlich der Selbsteinschätzungen der befragten Schüler in den beiden Stadtteilen ließ sich, wie in Abbildung 5 ersichtlich, feststellen, dass ein sehr geringer Anteil der Ostberliner Schüler in der Schule starkes oder leichtes Berlinisch benutzte, während dies bei keinem der Westberliner Schüler vorkam. Im Gegensatz zu den Ostberliner Schülern bedienten sich die Westberliner Schüler aber in privaten Zusammenhängen, d. h. in der Familie und mit Freunden, verhältnismäßig häufiger sowohl des starken als auch des leichten Berlinisch.

Es ließ sich auch feststellen, dass in der Schule jeweils am wenigsten Berlinisch benutzt wurde, während sich sowohl Westberliner als auch Ostberliner Schüler am häufigsten unter Freunden des Berlinischen bedienten.

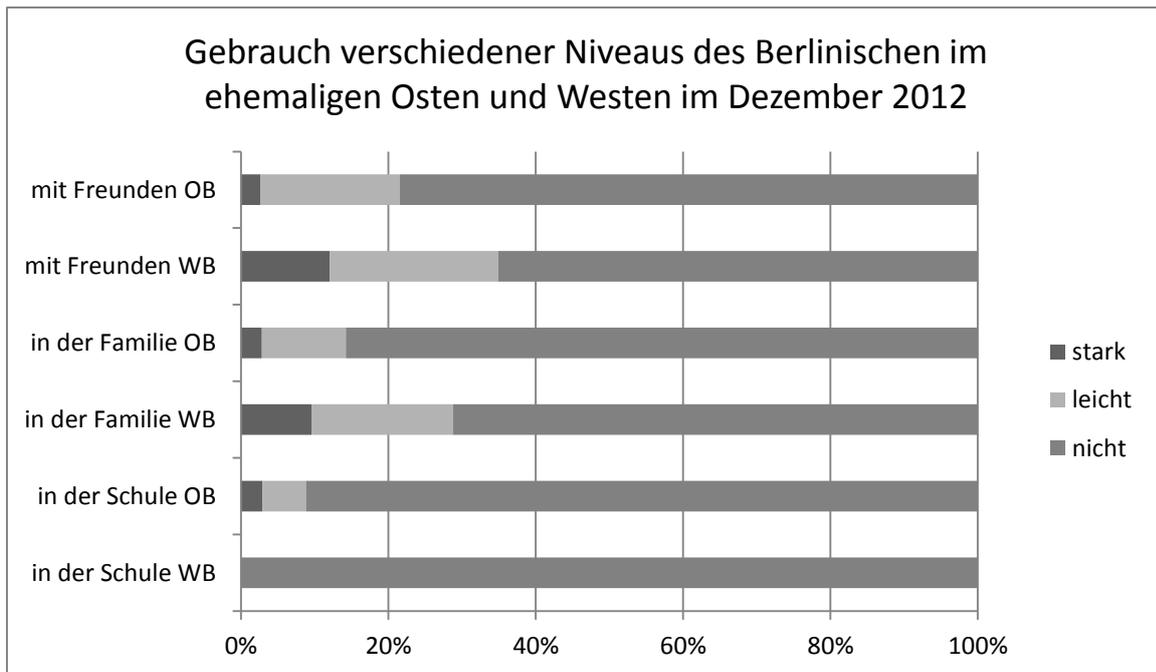


Abb. 5: Verwendung von starkem Berlinisch, leichtem Berlinisch und Standardsprache in verschiedenen Gesprächssituationen in den verschiedenen Teilen der Stadt im Dezember 2012

Schönfeld hatte jugendlichen Probanden Fragen zur Selbsteinschätzung hinsichtlich des Gebrauchs des Berlinischen in verschiedenen Gesprächssituationen gestellt. Die im Jahre 2001 veröffentlichten Ergebnisse werden in Abbildung 6 dargestellt (Schönfeld 2001:52).

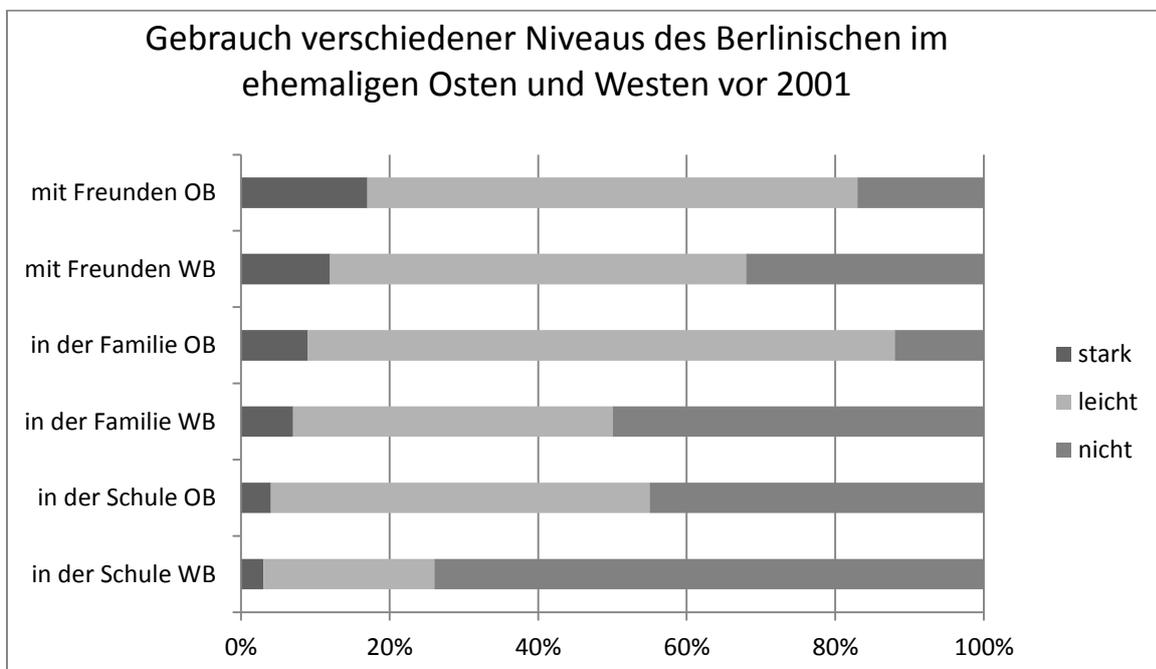


Abb. 6: Verwendung von starkem Berlinisch, leichtem Berlinisch und Standardsprache in verschiedenen Gesprächssituationen in den verschiedenen Teilen der Stadt vor 2001

Bei einem direkten Vergleich der Untersuchungsergebnisse in den Abbildungen 5 und 6 wird deutlich, dass der Gebrauch des Berlinischen in beiden Teilen der Stadt markant zurückgegangen ist. Die von Schönfeld vor 2001 befragten Ostberliner Schüler bedienten sich sowohl in der Schule als auch in der Familie und unter Freunden deutlich öfter des Berlinischen als die Westberliner Schüler. Bei der Untersuchung im Dezember 2012 zeigte sich, dass die Westberliner Schüler zwar weniger als zuvor Berlinisch sprechen, jedoch bedienten sie sich des Berlinischen in höherem Maße in der Familie und unter Freunden als die Ostberliner Schüler. Nur in der Schule sprach keiner der Westberliner Schüler Berlinisch, während ein geringer Anteil der Ostberliner Schüler sich auch in der Schule des Berlinischen bediente.

Abschließend wurde den Schülern die Gelegenheit gegeben, eigene Kommentare zum Berlinischen abzugeben. Ostberliner und Westberliner Schüler kommentierten den Gebrauch des Berlinischen sowohl positiv als auch negativ, wobei die negativen Kommentare etwas häufiger von Ostberliner Schülern gefällt wurden. Die Kommentare der Westberliner Schüler sind mit (W), die der Ostberliner Schüler mit (O) gekennzeichnet. Unter den positiven Kommentaren fanden sich unter anderem folgende Aussagen: „Macht gute Laune.“(W), „Ich freue mich, wenn jemand berlinert.“(W), „Is geil!“(O). Unter anderem wurden folgende negative Kommentare abgegeben: „Berlinerisch ist nicht ernst zu nehmen.“(W), „Wer berlinert hat ein niedriges geistiges Niveau.“ (O), „Wenn jemand berlinert würde ich das am liebsten korrigieren.“(O), „Nicht schön, nicht intelligent.“(O), „So wird nicht gesprochen, es wirkt proletenhaft und ungebildet.“(O), „Berlinerisch wirkt auf mich asozial und proletenhaft.“(W). Relativ viele der befragten Schüler, 38,5% im Ostteil der Stadt und 44,9% im Westteil der Stadt, schrieben eigene Kommentare, die weder positive noch negative Bewertungen enthielten, sondern eigene Erfahrungen und Betrachtungen widerspiegeln. Mehrere Schüler meinten, es sei akzeptiert, in der Familie und mit Freunden Berlinisch zu sprechen, aber nicht in der Schule oder im Beruf. Einige gaben an, das Berlinische bewusst vermeiden zu wollen, benutzen es aber unbewusst bei Gefühlsausbrüchen. Insgesamt drei der befragten Schüler waren der Meinung, dass ältere Generationen generell häufiger berlinern als junge Leute und das sie es bei älteren eher akzeptieren können als bei Gleichaltrigen. Ein weiterer Identitätsaspekt wurde von zwei Schülern erwähnt, die der Meinung sind, dass man durch den Gebrauch des Berlinischen seine Herkunft hervorhebe und dass der Metrolekt daher erhalten bleiben solle.

6. Fazit

Die im Dezember 2012 durchgeführte Untersuchung und der Vergleich mit den vorherigen Untersuchungsergebnissen zeigen, dass die eingangs formulierte Annahme zutrifft, dass der Gebrauch des Berlinischen seit 1999 im wiedervereinigten Berlin weiterhin abgenommen hat, und dass auch die Unterschiede hinsichtlich des Sprachgebrauchs in den ehemals getrennten Teilen der Stadt immer geringer werden. Auffällig ist jedoch, dass sich die befragten Westberliner Schüler in gewissen Situationen häufiger des Berlinischen bedienen als die befragten Ostberliner Schüler. Dies war vor 1999 nicht der Fall und somit lässt sich sagen, dass die vorher so offensichtlichen Unterschiede nicht nur geringer geworden sind, sondern dass es sich in einzelnen Fällen sogar um umgekehrte Verhältnisse handelt. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die im Dezember 2012 durchgeführte Untersuchung stichprobenartig war. Außerdem ist zu bedenken, dass die Probanden in den Untersuchungen vor 1999 verschiedenen Altersklassen angehörten, während die im Dezember 2012 befragten zwischen 16 und 18 Jahre alt waren.

Die Lexik betreffend lassen sich in der neueren Untersuchung keine nennenswerten Unterschiede zwischen den beiden Teilen Berlins feststellen. Die befragten Schüler in beiden Teilen der Stadt nennen an erster Stelle dieselben Synonyme für die im Fragebogen vorgegebenen hochsprachlichen Begriffe. Der einzige deutliche Unterschied fällt bei der Nennung von Synonymen für das standardsprachliche *tanzen* auf, wobei sich die Ostberliner Probanden vorrangig des Synonyms *feiern* bedienen und an zweiter Stelle des Synonyms *dancen*. Bei den Westberliner Probanden verhält es sich umgekehrt. Worauf dieser unterschiedliche Gebrauch beruht, lässt sich im Rahmen der durchgeführten Untersuchung nicht feststellen. Um die Ursachen für diesen unterschiedlichen Gebrauch herauszufinden, bedarf es einer umfangreicheren Untersuchung, bei der es sinnvoll wäre, die Probanden hinsichtlich dieser Fragestellung interviewen zu können. Weiterhin fällt auf, dass sich die Schüler in beiden Teilen der Stadt selten der berlinischen Ausdrücke bedienen, wenn Synonyme für die standardsprachlichen Begriffe angegeben werden sollen. Die einzige Ausnahme bildet dabei das berlinische *Schnösel*, welches die Schüler in beiden Teilen der Stadt vorwiegend für *feiner Herr* benutzen.

Die Phonologie betreffend fällt auf, dass im Dezember 2012 ein deutlich größerer Teil der Westberliner Schüler die vorgegebenen phonologischen Merkmale als Berlinisch identifiziert. Die einzige Ausnahme bildet dabei die Vokalisierung [-a] am Ende eines Wortes anstelle von [-er]. Die Verwendung der syntaktischen Besonderheit „Akkudativ“ wird auch von deutlich mehr Westberliner als Ostberliner Schülern für typisch Berlinisch gehalten. Die Einstellung

zum Berlinischen betreffend lassen sich Veränderungen seit dem Fall der Mauer feststellen. Während das Berlinische vor der Wende in Ostberlin positiver als in Westberlin bewertet wurde, beschreiben die befragten Ostberliner Schüler das Berlinische gut zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung vorwiegend mit negativ konnotierten Adjektiven. Deutlich mehr der befragten Westberliner Schüler als der befragten Ostberliner Schüler beschreiben im Dezember 2012 das Berlinische mit positiv konnotierten Adjektiven. Ein direkter Vergleich mit vorherigen Untersuchungsergebnissen war nicht möglich, da der von Schönfeld und Schlobinski verwendete Fragebogen sehr viel umfangreicher war als der im Dezember 2012 verwendete. Um einen direkten Vergleich anstellen zu können, müsste man sich desselben Fragebogens bedienen, der vormals benutzt wurde. Eine größere Anzahl an Probanden wäre erforderlich, außerdem sollten die Probanden verschiedenen Alters sein und aus allen Stadtteilen Berlins kommen.

Hinsichtlich des Gebrauchs der verschiedenen Niveaus des Berlinischen in verschiedenen Gesprächssituationen lässt sich feststellen, dass der Gebrauch sowohl des starken als auch des leichten Berlinischen in beiden Teilen der Stadt seit 1999 stark abgenommen hat. Die Tendenz, die schon 2001 erkennbar war, hat sich bestätigt. Während früher mehr Ostberliner als Westberliner Schüler sowohl unter Freunden als auch in der Familie und in der Schule häufiger Berlinisch sprachen, ist dies im Dezember 2012 bloß noch in der Schule der Fall. Gegenwärtig bedienen sich mehr Westberliner als Ostberliner Schüler sowohl in der Familie als auch unter Freunden des Berlinischen. Es fällt dabei auf, dass der Herkunftsort der Eltern, und somit eine Beeinflussung aus anderen Dialekten, keine erkennbare Bedeutung für den Sprachgebrauch der Jugendlichen hat. Obwohl ein deutlich größerer Teil der Ostberliner Schüler als der Westberliner Schüler in Berlin aufgewachsene Eltern hat, bedienen sich die Ostberliner Schüler seltener des Berlinischen als ihre Gleichaltrigen aus dem Westteil der Stadt. Die Ergebnisse der Fragen nach der Verwendung der verschiedenen Kategorien des Berlinischen lassen sich direkt mit denen der vor 1999 durchgeführten Untersuchungen vergleichen, da Schlobinski und Schönfeld sich derselben Fragen hinsichtlich des Gebrauchs des Berlinischen bedienten. Auch in der von Schlobinski und Schönfeld durchgeführten Untersuchung wurden Schüler um eine Selbsteinschätzung gebeten.

Um ein gerechteres Bild von der Einstellung zum Berlinischen und vom gegenwärtigen Gebrauch des Berlinischen zu erhalten, wäre es notwendig, eine Untersuchung durchzuführen, bei der die Probanden auf verschiedene Altersstufen und mehrere Stadtteile verteilt sein sollten.

7. Anhang

Bevor die Schüler die Fragebögen erhielten, wurden sie darüber informiert, dass die Teilnahme an der Untersuchung freiwillig war und dass die Fragebögen anonym ausgefüllt werden sollten.

Fragebogen hinsichtlich des Gebrauchs des Berlinischen

Die folgenden Fragen sollen Aufschluss darüber geben, inwieweit heute noch aktiv berlinert wird. Daher will ich Sie bitten, die Fragen so vollständig und ausführlich wie möglich zu beantworten. Die Untersuchung wird an mehreren Berliner Schulen durchgeführt.

Fragen zum persönlichen Hintergrund der Probanden:

1. Schule _____
2. Schuljahr/Klassenstufe _____
3. Wohnort (Bezirk) _____ seit ____ Jahren.
4. Aufgewachsen in Berlin / außerhalb Berlins.
5. Sind Ihre Eltern in Berlin aufgewachsen? Wenn ja, wo?
6. Sprachen, die zuhause gesprochen werden _____

Fragen zum Sprachgebrauch der Probanden:

1. Verwenden Sie andere Wörter als die folgenden hochdeutschen*? Wenn ja, geben Sie bitte an, welches/welche. (Das am meisten verwendete Wort bitte an erster Stelle.)
Bruder, kleiner Junge, schick/chic, Trinklokal, tanzen
* *hochdeutsch* ist ein Begriff, der den befragten Schülern geläufiger ist als *standardsprachlich*, daher wurde die Frage auf oben genannte Weise formuliert.

2. Was kennzeichnet Ihrer Meinung nach das Berlinische?

Kennzeichen	Stimme zu	Stimme nicht zu
1.[ee] statt [ei] (z.B. <i>kleen</i> statt <i>klein</i>)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2.[oo] statt [au] (z.B. <i>loofen</i> statt <i>laufen</i>)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3.[-a] statt [-er] (z.B. <i>Vata</i> statt <i>Vater</i>)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4.[j] statt [g] (z.B. *jut* statt *gut*)

5.[ck] statt [ch] (z.B. *ick* statt *ich*)

6. Der Gebrauch des „Akkudativ“ (z.B. „*Lass mir in Ruhe!*“ oder „*Ick komm zu dich.*“)

3. Wie finden Sie es, wenn Ihr Gesprächspartner berlinert?
Mehrere Alternativen können angekreuzt werden.

1. proletenhaft 5. sympathisch

2. peinlich 6. schön

3. primitiv 7. hässlich

4. natürlich 8. Eigene Alternative _____

4. Gegenüber welchen Gesprächspartnern würden Sie sprechen, wie in den folgenden Äußerungsbeispielen?

Denken Sie bitte daran, dass es um die sprachlichen Merkmale geht, **nicht** um den Inhalt der Äußerung. Bitte markieren Sie die entsprechende Alternative. (Mehrere Alternativen sind möglich.)

Äußerung	in der Familie	unter Freunden	in der Schule	gar nicht
<i>Ick wollt uffs Jymnasium in Berlin. Na ja, also ersta Tach jewesn... Un da sacht die eene so zu mir: „Ja sach ma, wat sprichst n du für ne Sprache?“ Dit wa janz komisch jewesn.</i>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<i>Ich wollte aufs Jymnasium in Berlin. Na ja, da war also der erste Tag jewesn... Und da sagt die eene so zu mir: „Ja sag mal, was sprichst denn du für 'ne Sprache?“ Das war janz komisch jewesn.</i>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<i>Ich wollte also auf's Gymnasium in Berlin. Na ja, da war also der erste Tag gewesen... Und da sagt die eine so zu mir: „Ja sag mal, was sprichst du denn für eine Sprache?“ Das war ganz komisch gewesen.</i>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Eigene Kommentare zum Gebrauch des Berlinischen

8. Literaturverzeichnis

Schönfeld, Helmut (2001): *Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, Verlag der Wissenschaften.

Schönfeld, Helmut (1992): „Die berlinische Umgangssprache im 19. und 20. Jahrhundert“. In: Schildt, Joachim und Schmidt, Hartmut (Hrsg.): *Berlinisch – geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*. Berlin: Akademie Verlag GmbH. S. 222 – 301.

Wiese, Joachim (1992): „Die berlinische Umgangssprache im 19. und 20. Jahrhundert“. In: Schildt, Joachim und Schmidt, Hartmut (Hrsg.): *Berlinisch – geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*. Berlin: Akademie Verlag GmbH. S. 351 – 422.

Berner, Elisabeth (2009): „Niederdeutsch – Brandenburgisch – Berlinisch – Standardsprache: Entwicklungstendenzen im regionalen Varietätengefüge“. In: Berner, Elisabeth und Siehr, Karl-Heinz (Hrsg.): *Sprachwandel und Entwicklungstendenzen als Themen im Deutschunterricht*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, S. 121 – 134.

Stedje, Astrid (2007): *Deutsche Sprache gestern und heute*. Paderborn: Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags- KG.

Schlobinski, Peter (1987): *Stadtsprache Berlin – Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Löffler, Heinrich (2003): *Dialektologie – Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Elektronische Quellen

Müller, Jochen (2003): „Der mittelschwäbische Dialekt am Beispiel der Urbacher Mundart“, http://www.geocities.ws/mueller_dialekt/1-3.htm, [eingesehen am 10.12.2012].

<http://www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/ziele-1-dialekte.html>, (ohne Jahr), [ohne Verfasserangabe, eingesehen am 18.11.2012].

Lăzărescu, Ioan (2011): „Das Dia-System der Sprache, Grundbegriffe der Variationslinguistik“, <http://de.scribd.com/doc/57426854/4/Urbanolekte-Stadtsprachen>, [eingesehen am 22.11.2012].

http://www.berlin.de/imperia/md/content/lbintegration_migration/statistik/zahlen_daten_fakten.pdf?start&ts=1143111846&file=zahlen_daten_fakten.pdf, (ohne Jahr), [ohne Verfasserangabe, eingesehen am 10.12.2012].

Schönfeld, Helmut (1987): <http://www.scribd.com/doc/57426854/4/Urbanolekte-Stadtsprachen>, [eingesehen am 28.10.2012].

Schönfeld, Helmut und Schlobinski, Peter (1992): http://www.linguistic-corner.uni-hannover.de/fileadmin/linguistic-corner/pdf/Zum_Gebrauch_einiger_Berliner_Woerter.pdf, [eingesehen am 26.11.2012].

Schlobinski, Peter: (ohne Jahr), [http://www.germanistik.uni-hannover.de/fileadmin/deutsches_seminar/publikationen/Ueber den Akkudativ.pdf](http://www.germanistik.uni-hannover.de/fileadmin/deutsches_seminar/publikationen/Ueber_den_Akkudativ.pdf),
[eingesehen am 6.3.2013].

Berlinerisch: Audioreportage mit Hörbeispielen (o.J.)
http://www.dw.de/popups/mediaplayer/contentId_4762931_mediaId_3116092 [ohne
Verfasserangabe, eingesehen am 15.4.2013]